



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

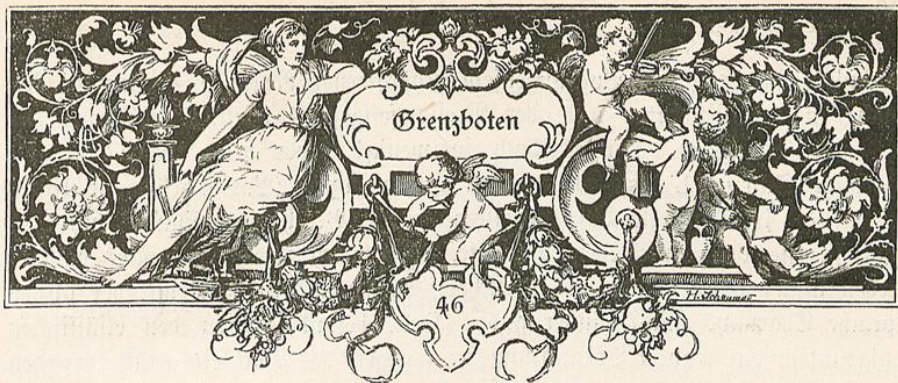
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutschland und Frankreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschland und Frankreich



nach allen Mißerfolgen der Versuche, Frankreich mit Deutschland wieder auszuföhnen oder sie auch nur einander etwas näher zu bringen, nimmt man eine Schrift, die diesen Plan von neuem aufgreift, nur mißtrauisch zur Hand. Um was kann es sich noch handeln? Praktisch doch offenbar nur darum, die paar Menschen, die in Frankreich noch ruhig politisch denken, mit den wenigen in Fühlung zu bringen, die in Deutschland in dieser Sache nicht den Mut verloren haben. Ausgeschlossen muß jede Anrufung der Gefühle sein. Wirksam, auch nur in dem kleinsten Kreise französischer Politiker, wird sich nichts anderes zeigen, als der ganz verständige, kühle Nachweis, daß es gewaltige Vorteile für Frankreich haben würde, wenn es seine Hoffnung aufgäbe, den Frankfurter Frieden eines Tages zu zerreißen.

Das thut die Schrift, die wir in der französischen Übersetzung anzeigen,*) weil der Übersetzer, ein geborner Berliner, nach der Abstammung Franzose und Elsäßer, sie mit einer Anzahl von Bemerkungen ausgestattet hat, die in Deutschland und Frankreich beachtet werden sollten. In Frankreich wird sie voraussichtlich totgeschwiegen werden; es sollte uns aber doch wundern, wenn ihre Grundgedanken nicht dann und wann in Äußerungen unabhängiger Politiker wieder auftauchten, denen sie übrigens auch seither nicht ganz fremd waren. Denn in diesen Grundgedanken liegt etwas Notwendiges.

Wir übergehen das Vorwort des Übersetzers, das die gute, reine Absicht aufs klarste und wärmste durchscheinen läßt. Auch mit dem kleinen

*) France et Allemagne par le Dr. Otto Arendt, Directeur du Deutsche Wochenblatt etc. Traduction et Préface par Henry Erman, Professeur de droit romain aux Universités de Lausanne et Genève. Lausanne, 1893.

Abschnitt, in dem das Vorhandensein schüchternere Regungen gegen die Revanche in der Litteratur und der Presse festgestellt wird, beschäftigen wir uns nicht eingehend. Ist es doch so wenig! Aber nicht unerwähnt soll Charnays Schrift: *L'Alsace-Lorraine vingt ans après* (Paris, Allean, 1892) bleiben, die in Deutschland so auffallend wenig Beachtung gefunden hat, obwohl sie sie doch entschieden verdiente. Wer noch eines Exemplars habhaft werden kann — es wurde uns versichert, daß von denen, die mit der offenen Sprache Charnays nicht einverstanden sind, besonders von den elsässischen Emigranten, ein wahrer Vernichtungskrieg gegen das Büchlein geführt worden sei —, der wird mit Staunen die offene Verurteilung der Nachepolitik und das Bekenntnis lesen, daß die Volksabstimmung den so oft angerufenen Krieg mit Deutschland unfehlbar verwerfen würde; die Schrift gipfelt in dem Vorschlag einer französisch-deutschen Allianz, die Deutschland ermöglichen soll, dem Druck aus Osten einen Gegendruck entgegenzusetzen. Die Zitate aus Charnays Schrift sind sehr lesenswert, wir hätten noch mehr gewünscht, besonders von den Stimmungsz- oder vielmehr Umstimmungsbildern aus Elsaß-Lothringen. Zu diesem Kapitel bringt übrigens unser Büchlein von Arendt in den Anmerkungen noch einige lesenswerte Beiträge.

Sein politischer Gedankengang läßt sich etwa in folgenden Sätzen zeichnen. Europa muß endlich mit dem System des bewaffneten Friedens brechen. Von der Stellung Englands und Rußlands zu den feindlichen Mächten Deutschland und Frankreich hängt es ab, ob dieses Ziel zu erreichen ist. Entweder wird der Dreibund durch das Hinzutreten Englands so verstärkt, daß er unangreifbar wird, oder Deutschland und Frankreich versöhnen sich und vertreten die Interessen Europas gegen England und Rußland. England fühlt sich nun viel zu sicher und ist zu kleinlich besorgt, die festländischen Mächte Europas in ihrer bisherigen schwächenden Zerklüftung zu erhalten, als daß es entschlossen seine Neutralität einer solchen Verbindung zum Opfer brächte, deren Gewinn allerdings auf den ersten Blick vorwiegend den mitteleuropäischen Mächten zufällt. Aber die französisch-russische Freundschaft? Sie nimmt augenblicklich fast alles politische Denken, das sich in Frankreich ausspricht, gefangen und droht den aufsteimenden Gedanken der Versöhnung zu ersticken. Die Gefahren einer Allianz mit Rußland sowohl für die Mittelmeerpolitik Frankreichs als im Falle des Unterliegens Deutschlands sind aber offenbar. Frankreich ist überhaupt eine zu kleine Hälfte in dieser Verbindung: es wird sich Rußland zu fügen haben. Und je näher es sich an Rußland anschließt, um so stärker wird sich sein Gegensatz zu England ausprägen, das ihm auf dem außereuropäischen Felde entschiedener Halt gebieten wird. Wie viel fruchtbarer an zweifellosen Vorteilen wäre der Anschluß Frankreichs an die mitteleuropäischen Mächte! Erleichterung der Lasten, friedliche Entwicklung der Hilfsquellen; energische Vertretung der wirtschaftlichen Interessen West- und Mittel-

europas gegen das bedrohliche Wachstum der Wettbewerbung der Mächte mit dem räumlichen Vorsprung: Rußland, das britische Reich, die Vereinigten Staaten; Bildung eines einheitlichen, geschichtlich längst vorbereiteten Verkehrs- und Wirtschaftsgebietes in West- und Mitteleuropa. Deutschland und Frankreich vereint würden eine ganze Reihe von Schwierigkeiten im Innern und Außern besiegen, die beiden unüberwindlich sind, solange sie einander feindlich gegenüberstehen; sogar die Währungsfrage werden sie nur vereint lösen. Und was hätte Frankreich zu bieten, als den endgiltigen Verzicht auf die Wiedererwerbung zweier Provinzen, deren Bevölkerung ihm zum Teil stammfremd, zum Teil entfremdet ist, und für die es eingeständnermaßen in dreiundzwanzig Jahren nicht den Entschluß gefunden hat, das Schwert zu ziehen!

Es sei gestattet, diesem Auszuge einige Bemerkungen hinzuzufügen. Wir würden es für einen Frevel halten, den Gedanken der Annäherung Deutschlands und Frankreichs ohne Prüfung zurückzuweisen. In manchen Beziehungen ist kein Augenblick geeigneter, dazu aufzufordern, als der gegenwärtige. Ohne Zweifel hat sich die Lage beider Staaten im letzten Vierteljahrhundert gründlich geändert. Frankreich ist Deutschland ähnlicher geworden, und Deutschland hat sich in manchen Beziehungen Frankreich genähert. Seine wirtschaftliche Entwicklung hat den Wohlstand gesteigert und das Übelbefinden der Lohnarbeiter vermehrt, die soziale Frage tritt an beide Länder ziemlich gleich heran. Beide haben ihre wirtschaftlichen Interessen in der ganzen Welt verstärkt, und Deutschland ist durch seinen Kolonialbesitz denselben Verwicklungen mit England ausgesetzt, die Frankreich in alter und neuer Zeit erfahren hat. Den Mächten von überragender Größe, besonders Rußland und den Vereinigten Staaten, war ein Gegengewicht nie nötiger als jetzt. Wer anders als die vereinigten Mächte des Festlands vermag es zu bilden? Es geht ein Streben nach großen politischen und wirtschaftlichen Räumen durch die Welt, die natürliche Folge des Verkehrs, der die bisherigen Räume verkleinert. Europa, dessen Verkehr am meisten entwickelt ist, muß rückwärts gehen, wenn sich seine Großstaaten, die größtenteils nur noch Mittelstaaten sind, immer tiefer sondern. Die Stufe, die Deutschland und Frankreich erstiegen haben, ruft sie an die Spitze.

Verhängnisvoll, daß beide ihre Rechnung nicht 1815 statt 1870 beglichen! wird ein Geschichtschreiber der Zukunft sagen; Europa hätte in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mehr als je der Einheit bedurft. Als beide Mächte einander am nötigsten brauchten, stießen sie sich am heftigsten ab. Es muß immer wieder ausgesprochen werden, was auch diese Schrift noch viel energischer hätte betonen können, daß es europäisch-kontinentale Interessen giebt, die den britisch-insularen entgegenzusetzen sind. Folgerichtig ergibt sich daraus, was die Schrift nicht folgert — man wird sich doch nicht gescheut haben, den Schluß zu ziehen? —, daß, wenn Englands ungeheurer Landbesitz in allen Erdteilen und seine Seebeherrschung auf ganz Europa lastet, man

nicht Frankreich den Vorteil allein lassen darf, gegen diesen Alp anzukämpfen. In der That, wenn Frankreich eines Tages die Forderung erhebt, England solle nicht länger über die Schlüssel zum Mittelmeer und zum Indischen Ozean allein verfügen, wird nicht Deutschland, die Vormacht Mitteleuropas, die Forderung unterstützen müssen, die einem Bedürfnis Europas entspricht? Und es giebt in allen Theilen der Erde Forderungen, die die Beseitigung britischer Vorrechte und Anmaßungen anstreben; denn die englische Macht ist so groß geworden, daß sie alle einengt und überall stört, und so wird jede Erleichterung dankbar empfunden.

Auf dieser Saite hat der erste Napoleon mit großem Geschick, wenn auch nicht mit endgiltigem Erfolg gespielt. Er begriff, daß die Vormacht Europas die Festlandsinteressen gegen den brutalen Egoismus der Insulaner zu vertreten habe. Die Jahre nach den Befreiungskriegen haben gezeigt, daß er England besser verstanden hatte als alle andern; aber seine eigne Herrschsucht machte ihm die reine Durchführung dieses Gedankens unmöglich. Die entvölkerten Länder des kriegsmüden Europas empfanden damals noch nicht, was sich ihnen jetzt von Jahr zu Jahr schwerer aufdrängt: daß durch die Wegnahme aller noch verfügbaren Länder der Erde, die für europäische Einwanderer zugänglich sind, England den Pfahl in das Fleisch Europas stieß. Der einzige, dem es nichts zu nehmen vermochte, dem es auch nicht hinterlistig bekommen konnte, Rußland, sieht eine gesunde Zukunft, wenn nicht für seinen Staat, so doch für sein Volk, bei dem Überfluß freien Landes in Nordasien vor sich. Venes kleine Inselreich hat Kanada, Australien, Südafrika, d. h. ein fast dreifaches Europa. Das große Deutschland muß ängstlich warten, ob die Angelsachsen in Nordamerika seine Auswanderung, die eine Notwendigkeit geworden ist, noch zulassen wollen, oder ob sie die Thüren schließen werden.

In dieser Beziehung ist Frankreich mit seiner so langsam wachsenden Bevölkerung und seiner kleinen Auswanderung — die schwache Seite seiner Kolonialpolitik! — günstiger dran als Deutschland, das übrigens noch einen besondern Grund hat, zu wünschen, daß der heutige Zustand aufhöre. Frankreich hat von der Schonung, die Europa seinem Schmerz angedeihen ließ, reichlichen Gewinn gezogen. Es hat sich ungestört, wie nie vorher, der innern Kräftigung hingegeben, die seine Stärke weit über den frühern Höhepunkt hinaus gesteigert hat. Was einst die Nachbarn beunruhigt hätte, das sah jetzt jeder mit der größten Befriedigung an. Man ging auf den Fußspitzen, um die Ruhe des politischen Krankenzimmers nicht zu stören. Die wundervolle Episode von 1875, wo sich England und Rußland um die Wette bemühten, Frankreich die Furcht vor einem unerwarteten Angriffe Deutschlands auszureden, und zur Ermunterung des aufgeregten Patienten weiblich über Deutschland loszogen, an dessen Pläne sie nicht glaubten, wird immer bezeichnend für diese Stimmung bleiben. Die Kolonialpläne, ein altes Lieblingspielzeug Frankreichs, wurden

von allen Seiten gefördert, um die Gedanken von Elsaß-Lothringen abzuziehen, und die erste Hälfte der achtziger Jahre sah eine Gebietsausbreitung, wie sie Frankreich seit hundertundfünfzig Jahren nicht erfahren hatte. Die Bemühungen Englands, einen Krieg des lieben Frankreich mit China über die tongkinesische Grenzzone zu verhüten, wofür es jetzt in Siam so schön belohnt worden ist, und der Hineinfall des damals noch mit Frankreich befreundeten Italiens, das zu Gunsten seines alten Verbündeten, des Besitzers von Nizza und Savoyen, auf die Erlangung des nahegerückten Tunesien verzichten mußte, gehören zu den tragikomischen Ereignissen dieser Zeit. Frankreich schritt in Nord- und Westafrika, in Madagaskar, in Hinterindien und im Stillen Ozean von einer Eroberung zur andern und rivalisirt nun, wie vor 1763, als Kolonialmacht mit Großbritannien, dem es in Neufundland Schwierigkeiten macht und durch den Panamakanal den Rang abzulaufen gedachte. Wenn seit Kronstadt die französischen Blätter so oft hervorgehoben haben, Europa sei jetzt zufrieden, weil Frankreich im Besitz eines so großen Freundes beruhigt sei, so bekennen wir uns allerdings auch zur Zufriedenheit, aber aus einem andern Grunde. Wir halten es nämlich für gut, daß endlich einmal die Schonzeit für Frankreichs eingebildete Leiden aufhört, die ihm eine so reiche Ernte von Besitz und Einfluß gebracht hat. Möge es sich doch wie sonst als übermütiger Bengel auf die Gasse wagen. Wir in Deutschland können gar nichts besseres wünschen, als daß auch andre wieder in häufige nähere Berührungen mit Frankreich kommen; für Gladstone, Sagasta und andre Knaben wird das sehr lehrreich sein.

Ein Ruf zur Besinnung kann sich natürlich nicht an die Masse der Franzosen richten, der Elsaß-Lothringen ganz gleichgiltig ist; auch nicht an die noch thätigen Politiker und Zeitungsschreiber, die nicht mehr aus einer Rolle herauskönnen, in die sie sich seit so lange hineingespielt haben; überhaupt an niemanden, der von der öffentlichen Meinung abhängt. Es sind nur drei kleine, aber mächtige oder der Macht fähige Gruppen, an die er sich richten kann: die kleine Gruppe gebildeter Franzosen, die unabhängige Meinungen hegen; die französischen Staatsmänner vom Fach bis zu den Konsuln, unter denen sich die besten praktischen Kenner Deutschlands und einige wahre Freunde Deutschlands befinden; endlich die Häupter der elsass-lothringischen Emigration. Bei der ersten und zweiten Gruppe wird er einige verständnisvolle Hörer finden, unter denen man besonders auch die Kolonialpolitiker nicht übersehen darf, die England so sehr hassen, daß ihr Haß gegen Deutschland dagegen verblaßt. Zu dem Beispiel, das Arendt anführt, könnten wir noch einige weitere fügen. Bei der dritten dürfte man schwerer ankommen, sie ist aber die wichtigste, die die Blut des Hasses gegen Deutschland diesseits und jenseits der Vogesen am eifrigsten schürt. Ohne ihren mächtigen Einfluß auf die Franzosen, ihre stramme Organisation und ihren fanatischen Eifer wäre vieles im Reichsland und in

Frankreich schon lange besser für uns. Und doch muß gerade sie die Veränderung in der Stimmung ihrer Landsleute im Reichsland am besten kennen und am deutlichsten die Gefahr sehen, die ihrer Heimat im Kriegsfall droht. Verfasser und Übersetzer der vorliegenden Schrift haben beide ein Verständnis für die Wichtigkeit dieser Gruppe, die jedenfalls einen wesentlichen Anteil an den Anfeindungen und Verleumdungen Deutschlands hat, die oft an ganz unbeteiligten Orten, selbst in Lokalblättern der Schweiz, Belgiens, Spaniens, Rumäniens, sogar in südamerikanischen Zeitungen plötzlich auftauchen. Oft haben diese haßerfüllten Ergüsse Beobachtern der „öffentlichen Meinung“ den Gedanken an einen wohlgeleiteten nichtamtlichen, vielleicht aber zu Zeiten auch halbamtlichen Minenkrieg gegen Deutschland und den Dreibund nahegelegt. Auf die Bedeutung solcher Kundgebungen in unsern zwei neutralen Nachbarstaaten, der Schweiz und Belgien, haben auch die Grenzboten mitunter hingewiesen. Wenn es der vorliegenden Schrift gelingt, in französischen Kreisen Ansichten über Elsaß-Lothringen zu verbreiten, die nicht durch die Gläser dieser Gesellschaft gesehen sind, so wird sie ein nützliches Werk gethan haben. In die Kreise der elsäß-lothringischen Vereine in Frankreich selbst einzubringen, dürfte ihr leider schon darum schwer werden, weil man in Deutschland über deren Organisation sehr wenig unterrichtet zu sein scheint. Jedenfalls wünschen wir von Herzen, daß es ihr gelinge.



Die Krisis in Amerika



an hört allgemein von Europäern, die in diesem Jahre die Weltausstellung besucht und sich bei dieser Gelegenheit ein klein wenig mehr als sonst mit amerikanischen Verhältnissen befaßt haben, die Vereinigten Staaten gingen unwiderruflich ihrem Bankerott entgegen, wenn nicht sofort die Sherman-Akte aufgehoben würde, wie sie ja auch einzig und allein für den großen Krach des letzten Sommers verantwortlich gemacht werden müsse. Diese Ansicht ist falsch; das Silbergesetz hat die herrschenden Mißstände nur zum Teil veranlaßt.

Die Vereinigten Staaten haben sich seit dreißig Jahren eines ungestörten Friedens zu erfreuen gehabt. Handel, Gewerbe und Ackerbau konnten daher einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Überall entstanden neue Fabriken und industrielle Unternehmungen, die es alle bald zu großer Blüte brachten. Die herrschende Partei, die republikanische, war vierundzwanzig Jahre ungestört am Ruder und lenkte das Staatsschiff ganz nach ihrem Belieben. Hohe Zölle